

Biblisch erneuerte Theologie.
Jahrbuch für Theologische Studien
(BeTh)

SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM R.Brockhaus ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe,
die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen
Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher
Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.



© 2018 SCM R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH
Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen
Internet: www.scm-brockhaus.de; E-Mail: info@scm-brockhaus.de

Satz: Daniel Keil, Gießen
Druck und Verarbeitung: CPI books GmbH, Leck
Gedruckt in Deutschland
ISBN 978-3-417-26832-4
Bestell-Nr. 226.832

Biblisch erneuerte Theologie. Jahrbuch für Theologische Studien (BeTh)

Band 2 (2018)

Herausgegeben für den Arbeitskreis für evangelikale Theologie
und die Arbeitsgemeinschaft für biblisch erneuerte Theologie

*von Christoph Raedel und Jürg Buchegger-Müller
Jochen Eber (Redaktion)*

Wissenschaftlicher Beirat (Advisory Board)

Andreas Beck (Leuven); Roland Deines (Bad Liebenzell); Roland
Gebauer (Reutlingen); Rolf Hille (Gießen); Lydia Jaeger
(Nogent-surMarne); Karsten Lehmkuhler (Strasbourg); Eckhard
Schnabel (South Hamilton); Stefan Schweyer (Basel); Helge
Stadelmann (Gießen); Julius Steinberg (Ewersbach); Christian
Stettler (Zürich/Basel); Ulrike Treusch (Gießen); Beat Weber (Basel);
Peter Zimmerling (Leipzig).

Kommunikative Bibelübersetzungen als Brücke zum Menschen in linguistischer Perspektive

Heinrich von Siebenthal

Einleitendes

Über die Reformation, deren Jubiläum wir feiern, freue ich mich persönlich sehr: Durch sie ließ uns Gott einen unvergleichlichen Schatz wiederentdecken, die Heilige Schrift mit ihrem Kernstück, dem Evangelium. Gott sorgte auch für eine Brücke zu den Menschen, für die dieser Schatz bestimmt ist: Besonders Martin Luther lag es am Herzen, die Heilige Schrift für gewöhnliche Menschen verstehbar zu machen, sie in die Volkssprache zu übersetzen. Wir können, wie ich meine, unserem Herrn kaum genug dankbar sein, dass dies Luther so gut gelungen ist.¹

Die Art, wie Luther übersetzt hat, lässt sich, so meine ich, gut mit dem verbinden, was aktuelle „kommunikative“ Übersetzungen anstreben. Ob diese aus Sicht der aktuellen Linguistik Brücke zum Menschen sein können, möchte ich als im Umfeld der Theologie tätiger Linguist, wie von den Organisatoren der Tagung gebeten, thematisieren, und zwar anhand folgender Fragen:

1. Was ist eine kommunikative Übersetzung?
2. Wie ist der kommunikative Skopos aus linguistischer Sicht zu bewerten?
 - 2.1 Wie funktioniert sprachliche Kommunikation grundsätzlich?

¹ Das gilt nicht nur Deutschsprachige; denn viele anderssprachige Bibelübersetzungen wurden von seiner Arbeit inspiriert oder gar direkt von ihr geprägt, so die englische von William Tyndale und, auf dieser aufbauend, auch die weltweit einflussreiche Authorized / King James Version, ebenso u. a. niederländische, dänische, norwegische, schwedische, finnische und tschechische Bibelübersetzungen. Siehe etwa Baker, *Encyclopedia*, 22, 386, 394, 399, 413–414, 436, 545.

2.2 Worin unterscheiden sich die einzelnen Sprachen?

2.3 Was bedeutet dies für die Wahl des Übersetzungs-Skopos?

Abschließendes Fazit

Anhang – Einige praktische Anregungen für die bibellesende Gemeinde

1. Was ist eine kommunikative Übersetzung?

Für eine Antwort auf diese Frage, wollen wir uns etwas in der wissenschaftlichen Disziplin umsehen, die der Theorie und Praxis des Übersetzens (und Dolmetschens) gewidmet ist; aktuell nennt sie sich „Translationswissenschaft“ (auch „Translatologie“, englisch „Translation Studies“).² Aus der Linguistik heraus entstanden, bleibt sie in steter Tuchfühlung mit dieser, speziell mit neueren, kognitiv ausgerichteten Ansätzen, die sich u. a. mit den Faktoren gelingender sprachlicher Kommunikation befassen.

Aus Sicht dieser Disziplin sind kommunikative Übersetzungen, kurz gesagt, Übersetzungen eines von mehreren legitimen Typen. Was es damit genau auf sich hat, wird sich in Kürze zeigen. Davor gilt es aber, eine grundsätzliche Frage zu klären:

1.1 Was ist unter Übersetzen eigentlich zu verstehen?

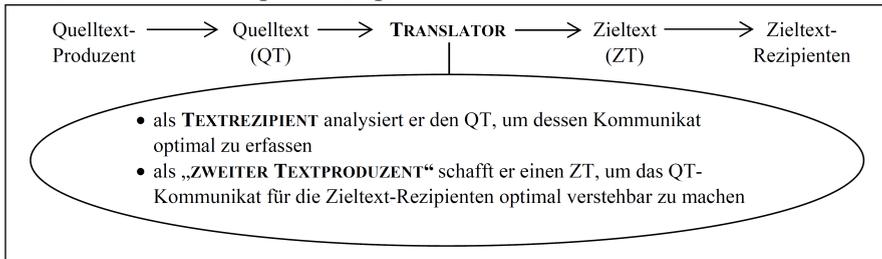
Einfach ausgedrückt,³ bedeutet Übersetzen, einen Text, den man versteht, in einer anderen Sprache verstehbar zu machen, und zwar möglichst so, wie er gemeint ist. Damit sind die wesentlichen Elemente des Übersetzungsprozesses erwähnt, auch wenn diese noch etwas verdeutlicht und ergänzt werden müssen: (1) Den Quelltext („QT“)⁴ gilt es, möglichst so zu verstehen, wie

² In der zweiten Hälfte des 20. Jh.s begründet, hat sie sich in den letzten beiden Jahrzehnten explosionsartig entwickelt und hat heute international eine nicht mehr wegzudenkende Rolle inne. Zu den relevantesten Quellen zählen: Baker, *Encyclopedia*; Millán, *Handbook*; Snell-Hornby, *Handbuch*; auch <http://cw.routledge.com/textbooks/translationstudies/> (September 2017).

³ Zu den zahlreichen Definitionsvorschlägen siehe z. B. Nord, *Fertigkeit*, 23–26.

⁴ Translationswissenschaftlich steht (deutsch) sonst „Ausgangstext“/„AT“. Stattdessen wird hier „Quelltext“/„QT“ (vgl. englischen Standardterminus „Source Text“/„ST“) verwendet, da sonst Verwechslungen mit „AT“ im Sinn von „Altes Testament“ kaum zu vermeiden wären.

er gemeint ist. Dabei nimmt der Translator zunächst die Rolle eines Textrezipienten ein: Unter Einsatz sämtlicher verstehensrelevanter Mittel analysiert er den QT, um das QT-Kommunikat, optimal zu erfassen. (2) Als eine Art zweiter Textproduzent schafft der Translator des Weiteren einen Zieltext („ZT“), um das QT-Kommunikat für das anvisierte anderssprachige Publikum, den/die ZT-Rezipienten, optimal verstehbar zu machen:



Diese skizzenhafte Darstellung wirft eine Reihe von Fragen auf, z. B.: Worin besteht das anzustrebende Optimum, bei der QT-Analyse, besonders aber bei der ZT-Produktion? Worauf kommt es an? Die Antwort der heutigen Translationswissenschaft lautet offenbar mehrheitlich:⁵ Auf den „Skopos“ (vgl. *ὁ σκοπός* u. a. „das [in der Ferne aufgesteckte] Ziel“) kommt es in erster Linie an, also primär auf den Zweck der Übersetzung;⁶ dieser bestimmt im Wesentlichen die Art und Weise, wie übersetzt wird, was beim Übersetzen genau anzustreben ist,⁷ oder, anders ausgedrückt, der Skopos bestimmt den Übersetzungstyp. Da der Skopos je nach Übersetzungsauftrag variieren kann, gibt es auch unterschiedliche legitime Übersetzungstypen. Die Skopos-Theorie ist in der Translationswissenschaft verschiedentlich verfeinert bzw. ergänzt worden.⁸ So wurden im Rahmen des heute translati-wissenschaftlich dominierenden funktionalen Ansatzes auch ethische Überlegungen neu ins Blickfeld gerückt. Z. B. betont die Translationswissenschaft-

⁵ Vgl. Baker, *Encyclopedia*, 121.

⁶ Die „Skopos-Theorie“ wurde 1978 von Hans J. Vermeer initiiert (ders., *Ein Rahmen für eine allgemeine Translationstheorie*). Allgemeiner bekannt geworden ist sie durch ein 1984 mit Katharina Reiß verfasstes Werk (Reiß/ Vermeer, *Grundlegung*). – Eine professionelle, gut verständliche Einführung für Bibelwissenschaftler findet sich bei Ziegert, *Diaspora*, 37–45.

⁷ Anzustreben ist nicht unbedingt Äquivalenz zwischen ZT und QT, in jedem Fall aber Adäquatheit: Die ZT-Qualität muss dem Skopos, der anvisierten Funktion, optimal entsprechen. Vgl. Nord, *Functionalism*, 204.

⁸ U. a. als Reaktion auf die vielfach geäußerte Kritik, dieser Ansatz führe zu einer einseitigen Fixierung auf die Erwartungen der ZT-Rezipienten. Vgl. Baker, *Encyclopedia*, 120–121.

lerin Christiane Nord die besondere Verantwortung von Translatoren, wofür sie den Begriff „Loyalität“ verwendet.⁹ Zwar sollten diese sich darum bemühen, den ZT speziell im Hinblick auf seine kommunikative Funktion so zu gestalten, dass er dem durch den Auftrag vorgegebenen Zweck, dem Skopos, gerecht wird („Funktionsgerechtigkeit“); doch dürften sie dabei niemals die Erwartungen der ZT-Rezipienten oder gar der QT-Produzenten hintanstellen. Um eine solche Loyalität sollten Translatoren während des gesamten Übersetzungsprozesses ringen, sich dabei aber auch stets im Klaren sein, worin ihr Auftrag genau besteht, speziell was den Skopos, also den anzustrebenden Übersetzungstyp, betrifft.

1.2 Übersetzungstypen

Translationswissenschaftlich gesehen, gibt es verschiedene legitime Übersetzungstypen. Entscheidend ist der Übersetzungsauftrag, der den Skopos bzw. die Skopoi vorgibt oder erschließen lässt. Einteilung und Benennung variieren.¹⁰ Zu den wichtigeren funktionalen Übersetzungstypen gehören die nachfolgenden.¹¹

(1) Wort-für-Wort-Übersetzung oder Interlinearversion

Hier wird der QT-Wortlaut am strengsten reproduziert: Er wird im ZT möglichst unverändert abgebildet, einschließlich der Wortstellung; auf die Normen der Zielsprache wird keinerlei Rücksicht genommen.¹² Der Skopos ist häufig wissenschaftlicher oder didaktischer Art. So finden sich Interlinearversionen in Beispielen sprachtypologischer Studien, etwa bei Talmy Givón, zu den Markierungsmöglichkeiten von definiten Akkusativen, im Iwrit-Beispiel:¹³

⁹ Nord, *Functionalism*, 205, sowie dies., *Übersetzung biblischer Texte*, 140.

¹⁰ Hierzu vgl. Nord, *Functionalism*, 201.

¹¹ Im Wesentlichen nach Nord, *Übersetzung biblischer Texte*, 140–143, z. T. angeglichen an Reiß, *Grundfragen*, 21–24. Wie Nord, *Übersetzung biblischer Texte*, 140, betont, lässt diese Einteilung nicht nur (wie oft kritisiert) „adaptierende“ (speziell auf die ZT-Rezipienten ausgerichtete), sondern auch (den QT streng) reproduzierende Übersetzungsstrategien zu.

¹² Vgl. Reiß, *Grundfragen*, 21.

¹³ Talmy Givón, *Syntax*, 1, 470. Interlinearversionen der Bibel gibt es schon seit Jahrhunderten: mit einem wissenschaftlichem Skopos z. B. Walton, *Polyglotta* (1657); didaktisch bestimmt sind u. a. die aktuell beliebten Interlinearübersetzungen von Steurer (AT) und Dietzfelbinger (NT). – Für eine bewährte modifizierte Variante dieser Übersetzungsstrategie siehe von Siebenthal, *Wittstock-Übersetzungsmethode*, und ders. *Grundkurs*.

kaniti	et-ha-sefer
bought/1SG	ACC-the-book
„I bought the book“	

(2) Wörtliche Übersetzung (die sogenannte „grammar translation“)

Im Prinzip bleibt bei dieser Übersetzungsstrategie der QT-Wortlaut im ZT stehen; von diesem wird aber dort abgewichen, „wo es die Normen der zielsprachlichen Grammatik verlangen“.¹⁴ Da meist weder die die Satzgrenze überschreitenden textgrammatischen Regularitäten noch kulturell-sachliche Gesichtspunkte berücksichtigt werden, ist die Verstehbarkeit im Allgemeinen eingeschränkt: Den ZT empfindet man im Normalfall als holperig bzw. unnatürlich, was ein großflächiges Lesen erschwert.

(3) Philologische Übersetzung

„Philologische Übersetzungen bedienen sich im Allgemeinen eines Paratextes (Fußnote, Glossar, Vorwort etc.), um bestimmte Aspekte des Textes oder der Übersetzung zu erläutern.“ So charakterisiert Nord¹⁵ diesen Übersetzungstyp. Relevante sprach- und sachbezogene Aspekte des Kommunikats und der ZT-Produktion werden erläutert bzw. begründet. Die Art der ZT-Produktion ist hier aber nicht festgelegt. So ist es im Rahmen einer philologischen Übersetzung möglich, sich bei einem besonderen Skopos besonders stark an den Wortlaut des QT anzulehnen und so in ausgeprägterem Maß den „Leser zum Autor zu bewegen“.¹⁶ Von

¹⁴ Nord, *Übersetzung biblischer Texte*, 141. Dieser Übersetzungsstrategie „wurde – und wird – u. a. im Fremdsprachenunterricht verwendet; insbesondere dient sie dabei der Kontrolle, ob der Lernende lexikalische und syntaktische Elemente korrekt erfaßt hat und mit den Mitteln der Zielsprache angemessen wiedergeben kann“ (Reiß, *Grundfragen*, 21). – Die herkömmlichen Bibelübersetzungen sind zumeist diesem Typ zuzuordnen. Er genießt allgemein das größte Vertrauen, da man weithin davon ausgeht, man werde dadurch dem Wort-Gottes-Anspruch der Bibel am besten gerecht. Dabei bleibt aber meist unberücksichtigt, dass dieser Anspruch in erster Linie das QT-Kommunikat betrifft und dass dieses je nach Sprache auf der Wort-, Satz- und Textebene unterschiedlich vermittelt werden kann bzw. unterschiedlich vermittelt werden muss.

¹⁵ Nord, *Übersetzung biblischer Texte*, 142–143. Vgl. Reiß, *Grundfragen*, 21–22, für eine weiter gefasste Definition.

¹⁶ Laut Reiß, *Grundfragen*, 21, einem Postulat Schleiermachers entsprechend.

einem Paratext kann außerdem auch eine Übersetzung eines kommunikativen oder auch eines anderen Typs begleitet sein, sodass eine solche sich zusätzlich hier einordnen lässt.¹⁷

(4) Instrumentelle Übersetzung¹⁸

Bei den bisher genannten Übersetzungsarten sowie beim kommunikativen Typ (siehe nächsten Abschnitt) geht es darum, auf jeden Fall das QT-Kommunikat zu bewahren bzw. zu dokumentieren. Nord subsumiert diese Übersetzungsarten daher unter dem Oberbegriff „dokumentarischer Übersetzungstyp“. Das funktionale Gegenstück dazu ist die „instrumentelle“ (auch „bearbeitende“) Übersetzung: Der QT wird gleichsam „instrumentalisiert“ (bearbeitet); das Kommunikat wird im ZT nicht nur optimal verstehbar gemacht, sondern auch an eine modifizierte Funktion adaptiert. Diese kann sich aus dem QT selbst ergeben. Ein von mir verantworteter Fall ist die bei Brunnen erschienene deutsche Bearbeitung des Titels *Introduction to Biblical Hebrew* von T. O. Lambdin: Die im QT vorgegebene Lehrbuchfunktion wird grundsätzlich übernommen, das Kommunikat im ZT jedoch mit Rücksicht auf die Bedürfnisse deutschsprachiger Lernender vielfach verändert. Dies ist bei vielen heutigen Textsorten wie etwa bei Werbeprospekten und Gebrauchsanweisungen der Normalfall.¹⁹

(5) Kommunikative Übersetzung²⁰

Dieser hier im Fokus stehende Übersetzungstyp kann nach Reiß „als Imitation des Kommunikationsangebots in einem Ausgangstext mit den Mitteln der Zielsprache unter Berücksichtigung des situationellen und soziokulturellen Kontextes der Zielgemeinschaft beschrieben werden. Er dient

¹⁷ So alle unten genannten kommunikativen Übersetzungen. Eindeutig philologisch konzipiert ist die von einem Team von Bibelwissenschaftlern geschaffene „NET Bible“ (siehe netbible.com).

¹⁸ Vgl. Nord, *Übersetzung biblischer Texte*, 142–143. Dieser Typ entspricht in etwa dem, was Reiß (*Grundfragen*, 22–24) „bearbeitende Übersetzung“ nennt.

¹⁹ Auf Misstrauen stößt ein solches Vorgehen dagegen bei Bibelübersetzungen, besonders, wenn die Veränderungen sich als ideologisch motiviert herausstellen. Dies ist ein Hauptgrund, weshalb die „Bibel in gerechter Sprache“ weithin abgelehnt wird. Hierzu vgl. etwa Ziegert, *Diaspora*, 15, einschließlich der dort angegebenen Titel.

²⁰ Reiß, *Grundfragen*, 22. In etwa auf diesen Typ bezogen spricht Nord (*Übersetzung biblischer Texte*, 142) von „exotisierender“ Übersetzung.

dem Zweck, dem Empfänger der Übersetzung einen Text ohne unnötige Verfremdungen anzubieten; einen Text, dem man – zumindest sprachlich – die Übersetzung nicht anmerkt; einen Text, der in der Zielgemeinschaft unmittelbar und den Regeln und Normen der Zielsprache entsprechend der [...] Kommunikation dienen kann.“²¹ Der Schwerpunkt (Skopos) dieser Übersetzungsstrategie liegt auf der Verstehbarkeit des ZT; im Vordergrund steht die Verantwortung der Translatoren gegenüber den anvisierten Rezipienten, der Zielgruppe, ohne dass dabei (dem Loyalitätsprinzip gemäß) die Verantwortung gegenüber Autoren und Auftraggebern geschmälert würde.

Besonders erwähnenswerte deutschsprachige Bibelübersetzungen²² des kommunikativen Typs sind die evangelikal geprägten Hoffnung für alle (Hfa), Neues Leben Bibel (NLB), Neue evangelistische Übersetzung (NeÜ) und (für das AT erst in einzelnen Teilen vorliegend) Neue Genfer Übersetzung (NGÜ) sowie die nicht-evangelikale Gute Nachricht Bibel (GNB). Ein zentrales Element ihres Skopos (wenn auch unterschiedlich formuliert) ist: Gottes Wort soll für (möglichst viele) deutschsprachige Menschen unserer Zeit unmittelbar verstehbar sein (nach NeÜ²³ „auch [...] aus nichtchristlichem Umfeld“). Sie alle enthalten viele verstehensrelevante Paratext-Angaben (neben Überschriften, Fußnoten, Glossaren, z. T. auch Einleitungen). Eine kleine Kostprobe aus Galater 1,10 nach der NLB:

Wie ihr seht, geht es mir nicht darum, Menschen zu gefallen! Nein, ich versuche, Gott zu gefallen. Wollte ich noch Menschen gefallen, wäre ich kein Diener von Christus.

Luthers Anliegen, die Heilige Schrift für gewöhnliche Menschen verstehbar zu machen, entspricht, so meine ich (wie bereits angedeutet), im Wesentlichen dem Skopos der kommunikativen Übersetzung. In seinem klassischen „Sendbrief vom Dolmetschen“ setzt er sich gegen die „Buchstabilisten“²⁴ zur Wehr, die ihm vorwerfen, seine Übersetzung sei

²¹ Reiß, Grundfragen, 22.

²² Siehe <https://www.bibleserver.com/> (September 2017).

²³ Nach <https://neue.derbibelvertrauen.de/#vorwort> (Webseite des Übersetzers; September 2017).

²⁴ Luther, Sendbrief, 85.

zu wenig „wörtlich“. Anhand zahlreicher Beispiele begründet er seinen prinzipiell „kommunikativen“ Ansatz:

Denn man muß nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, wie man deutsch reden soll, wie diese Esel tun; sondern man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den einfachen Mann auf dem Markt danach fragen, und denselben auf das Maul sehen, wie sie reden, und danach übersetzen, so verstehen sie es denn, und merken, daß man deutsch mit ihnen redet.²⁵

An zahllosen Stellen begegnet man diesem Ansatz. So lesen wir bei ihm in Jesaja 1,18 „Wenn eure Sünde gleich blutrot ist, soll sie doch schnee-weiß werden.“ Statt des wörtlichen „wie Scharlach“ verwendet er das kommunikativere „gleich blutrot“. Besonders in der Poesie ist das Wörtliche recht häufig durch etwas Kommunikativeres ersetzt: In Psalm 23,5 z. B. „mein Becher fließt über“ durch „du schenkst mir voll ein.“

Doch ist Luther auf vorbildlich differenzierende Weise vorgegangen. So spricht er von Kontexten, in denen er die wörtliche Strategie für angemessener hielt:

Doch habe ich umgekehrt die Buchstaben nicht allzu frei fahren lassen, sondern mit großer Sorgfalt samt meinen Gehilfen darauf geachtet. Wo es etwa auf eine Stelle ankommt, habe ichs nach den Buchstaben behalten, und bin nicht so frei davongegangen [...]. Aber ich habe eher der deutschen Sprache Abbruch tun wollen, als von dem Wort weichen.²⁶

Das von Luther genannte Beispiel Johannes 6,27 lässt darauf schließen, dass es ihm dabei u. a. um einen originalgetreuen Umgang mit biblisch-theologischen Begriffen bzw. Formulierungen ging (hier: die Siegelmetapher beizubehalten statt aufzulösen). Im Übrigen scheint die Textsorte eine wichtige Rolle gespielt zu haben: Narrativtexte hat er in der Regel eher „kommunikativ“ übersetzt, argumentative Passagen dagegen eher „wörtlich“.²⁷ Immer war ihm aber daran gelegen, die Heilige Schrift für gewöhnliche Menschen seiner Zeit verstehbar zu machen.

Auf den kommunikativen Übersetzungstyp kommen wir weiter unten bei dessen Bewertung aus spezifisch linguistischer Sicht nochmals zu sprechen.

²⁵ Luther, Sendbrief, 84.

²⁶ Luther, Sendbrief, 88.

²⁷ Hierzu Nord, Übersetzung biblischer Texte, 137.

1.3 Zwischenfazit

Was ist eine kommunikative Übersetzung? Eine Übersetzung des kommunikativen Typs, d. h. eines Übersetzungstyps, dessen besonderer Skopos in der Verstehbarkeit des ZT, der Verantwortung den ZT-Rezipienten gegenüber besteht (dies bei aller Loyalität den QT-Produzenten und Auftraggebern gegenüber).

2. Wie ist der kommunikative Skopos aus linguistischer Sicht zu bewerten?

Was ist aus linguistischer Sicht vom kommunikativen Skopos zu halten, allgemein und für das Übersetzen der Bibel?

Die Linguistik befasst sich mit einem ganzen Spektrum von Fragen um das Phänomen Sprache, u. a. mit solchen, die für unsere Thematik besonders relevant sind: (1) Wie funktioniert sprachliche Kommunikation grundsätzlich, gleichgültig, mit welcher Sprache der Welt wir es zu tun haben? (2) Worin unterscheiden sich aber die einzelnen Sprachen? Die wichtigeren Erkenntnisse der Linguistik möchte ich uns nun auf allgemein verständliche Weise aufzeigen. Daran anschließend wollen wir uns folgende Frage stellen: (3) Was bedeutet dies für die Wahl des Übersetzungs-Skopos? Dabei wird sich, so meine ich, der Schluss aufdrängen, dass der kommunikative Skopos beim Übersetzen der Bibel als Standard gelten sollte.

2.1 Wie funktioniert sprachliche Kommunikation grundsätzlich?²⁸

Wie wird normalerweise sprachlich kommuniziert? Welche Mittel werden in den verschiedenen natürlichen Sprachen der Welt dabei eingesetzt? Und von welchen Faktoren hängt das Gelingen der sprachlichen Kommunikation ab? Die Antwort hierauf lautet in der aktuellen Linguistik weithin: Sprachlich kommuniziert wird normalerweise mit Hilfe von Texten, mündlichen oder schriftlichen.²⁹ Wesentliche Bestandteile kommunikationstauglicher Texte

²⁸ Für Details siehe z. B. von Siebenthal, Kooperationsprinzip, 21–44, auch ders., Griechische Grammatik, 591–600, auch Hill / Gutt, Bible Translation Basics, 9–87 (schlicht praxisorientiert, aber qualitativ hochstehend) oder Gutt, Relevance (mit theoretischem Schwerpunkt).

²⁹ Dabei gibt es unterschiedlichste Textsorten, u. a. Einladungen, Bitten, Anfragen, Angebote, Klagen, Proteste, Appelle, Geburts-, Heirats- oder Todesanzeigen, Berichte aller Art.

sind (1) sinnvolle, d. h. für das jeweilige Kommunikationsziel geeignete Wort- und Satzkombinationen. Für das Gelingen der sprachlichen Kommunikation reichen diese Textbestandteile aber nicht aus. Ein wesentlicher Faktor hierfür ist (2) der Kontext, in dem Wort- und Satzkombinationen geäußert werden, der Äußerungskontext.

(1) Sinnvolle Wort- und Satzkombinationen

Zu einem Text gehören (typischerweise) Wörter und Sätze.

Die meisten Wörter dienen dazu, auf Personen und Sachen bzw. Vorgänge und Zustände zu verweisen. Für sich genommen, sagen sie uns (im Normalfall) aber noch nicht, auf welche Person, Sache bzw. auf welchen Vorgang oder Zustand jemand konkret verweist und was das Ganze überhaupt soll: Eine Information ist nicht erkennbar, z. B.:

Nr. 1: Stadt, Auto, Bus, Parkhaus, fahren, voll sein.

Eine Information erst dann erkennbar, wenn die Wörter nicht nur sinnvoll ausgewählt, sondern auch sinnvoll zu Sätzen kombiniert sind, z. B.:

Nr. 2: Er fährt mit dem Auto in die Stadt.

Nr. 3: Alle Parkhäuser sind voll.

Nr. 4: Alle fünf Minuten fährt ein Bus.

In den Nrn. 2–4 sind die Wörter sinnvoll kombiniert: Es handelt sich um Sätze, die Informationen vermitteln, auf Sachverhalte verweisen können. Erkennbar ist aber noch nicht, worauf konkret verwiesen bzw. was kommuniziert werden soll. Ein weiterer Schritt ist notwendig: Auch die Sätze müssen auf sinnvolle Weise miteinander kombiniert werden, z. B.:

Nr. 5: Kevin fährt heute mit dem Auto in die Stadt, obwohl alle Parkhäuser voll sind und alle fünf Minuten ein Bus fährt.

In Nr. 5 liegt nun auf jeden Fall schon eine sinnvolle Wort- und Satzkombination vor. Erkennbar ist aber auch jetzt noch nicht, worauf konkret verwiesen bzw. was kommuniziert werden soll. Von einem kommunikationstauglichen Text, geschweige denn von einer gelingenden sprachlichen Kommunikation kann nicht die Rede sein. Hierfür ist ein zusätzlicher Faktor erforderlich: Ein geeigneter Kontext, in dem die Wort- und Satzkombination geäußert wird.

Führen wir uns nun diesen wesentlichen Faktor gelingender sprachlicher Kommunikation ein wenig vor Augen.

(2) Äußerungskontext – das vorausgesetzte Wissen

Nehmen wir an, beim Äußerungskontext unseres Beispiels haben wir es mit folgender Situation, wohlgemerkt, in der Region Basel, zu tun: A hat mit B schon öfter über die unvernünftige Handlungsweise ihres Kollegen Kevin gesprochen. Beide sind mit dieser Vorgeschichte vertraut. A kann bei B dieses Wissen voraussetzen, nicht nur das, sondern selbstverständlich auch das nötige grammatische und kulturelle Wissen.³⁰ Wenn nun A die eben genannte Wort- und Satzkombination (Nr. 5) B gegenüber äußert, kann dieser dank dieses Wissens folgende für die Kommunikation unentbehrliche Fakten (gedanklich, kognitiv) erschließen:

- a) Er schließt das, worauf die *Wörter* konkret verweisen (die „Referenz“), z. B. das Wort „Kevin“ konkret auf den Kollegen namens Kevin (und nicht etwa auf A's Sohn Kevin), „fährt ... mit dem Auto“ auf das Chauffieren seines neuen weißen Lexus, „heute“ auf den Tag, an dem A gerade zu ihm spricht, „die Stadt“ auf die Stadt Basel, „ein Bus“ auf einen Bus der Basler Verkehrsbetriebe.
- b) Er erschließt des Weiteren die konkreten Sachverhalte, auf die die *Sätze* verweisen:

Sachverhalt 1: Kollege Kevin fährt heute mit dem Auto in die Stadt Basel;

Sachverhalt 2: In der Stadt Basel bestehen heute (wie vom Lokalradio gemeldet) keinerlei Parkmöglichkeiten;

Sachverhalt 3: In kurzen Abständen fahren Busse der Basler Verkehrsbetriebe dorthin.
- c) Er erschließt zudem die *gemeinte Beziehung* zwischen diesen Sachverhalten: eine additive zwischen den Sachverhalten 2 und 3, und eine konzessive zwischen einer Kombination dieser beiden und Sachverhalt 1: Sachverhalt 1 besteht trotz der Sachverhalte 2 und 3.
- d) Zu guter Letzt erschließt er auch die *kommunikative Absicht* der Äußerung: B soll durch diese erfahren, der Kollege Kevin habe sich auch

³⁰ Dieses umschließt das Wortbedeutungs-, das Welt- und Handlungs- sowie das Textwissen (siehe von Siebenthal, Griechische Grammatik, 592).

heute wieder unvernünftig verhalten, was erneut dessen grundsätzlich unvernünftige Handlungsweise zeige.

Das vorausgesetzte Wissen ist somit ein wesentlicher Faktor gelingender sprachlicher Kommunikation: Es erlaubt dem Kommunikator (dem Textproduzenten), mehr zu meinen, zu kommunizieren, als er ausdrücklich sagt. Dank dieses Wissens kann das Gegenüber (der Textrezipient) das erschließen, was der Kommunikator über das ausdrücklich Gesagte hinaus meint, d. h. das gesamte Kommunikat.

Vielleicht kommen bei Ihnen Zweifel auf: Können Kommunikatoren wirklich mehr meinen, als sie durch Wörter und Sätze ausdrücklich sagen? Erlauben Sie mir, diesen Punkt noch ein wenig zu verdeutlichen.

Alles Gemeinte durch Wörter und Sätze klarzumachen, ist im Normalfall nicht möglich.

Nehmen wir als Beispiel die Äußerung Nr. 5. Würde A alles sagen, was er meint, müsste das Ganze vielleicht etwa so lauten:

Nr. 6: *Kevin, du weißt schon, unser gemeinsamer Kollege, nicht mein kleiner Junge namens Kevin, steigt heute, an dem Datum, das deine Armbanduhr gerade anzeigt, in seinen neuen weißen Lexus ein, setzt sich ans Steuer, lässt den Motor an und fährt anschließend in die Stadt, du weißt schon, nach Basel, obwohl alle Parkhäuser, wie das Lokalradio meldet, voll sind und tagsüber alle fünf Minuten ein Bus der Basler Verkehrsbetriebe fährt. Da siehst du, wie unvernünftig sich Kevin wieder verhält, ganz so, wie er es immer wieder tut.*

Offensichtlich wäre das zu umständlich und damit das Gelingen der Kommunikation ernsthaft gefährdet. Zum Glück kann der Kommunikator weniger sagen, als er meint. Für das Gelingen der Kommunikation kann er sich auf das Wissen verlassen, das er bei seinem Gegenüber voraussetzen darf. Dank dieses Wissens kann das Gegenüber die *Lücken*, das Nichtausgesagte, ergänzen und das gesamte Kommunikat erschließen.

Lassen Sie mich das Ganze durch einen mir lieb gewordenen Vergleich veranschaulichen: Beim Kommunikationsprozess geschieht etwas Ähnliches wie beim Montagsmalerspiel. Dies war vor einiger Zeit als deutsche Fernsehsendung populär und ist nach wie vor als Gesellschaftsspiel recht beliebt: Durch Strichzeichnungen werden Personen, Sachen, Vorgänge

o. Ä. schrittweise, Strich um Strich skizziert, solange bis das Gegenüber das Gemeinte erschließen kann, z. B. ein Pferd, die englische Königin, das Matterhorn oder den Kölner Dom. Das Gegenüber erkennt das Gemeinte nicht erst dann, wenn ein vollständiges Bild gezeichnet worden ist. Es müssen einfach genügend sachgerecht geformte Striche vorhanden sein; die Lücken kann das Gegenüber spontan ergänzen. Weshalb? Dank des vorausgesetzten Wissens: Das Gegenüber weiß, wie ein Pferd, die englische Königin, das Matterhorn oder der Kölner Dom in etwa aussieht, und kann deshalb die Lücken gedanklich ausfüllen, das Gemeinte aufgrund von bloßen Andeutungen erschließen. Bei der sprachlichen Kommunikation ist das ausdrücklich Gesagte mit solchen Strichen vergleichbar. Der Kommunikator präsentiert gleichsam eine relevante Art und Zahl von Strichen, sinnvolle Wort- und Satzkombinationen. Aufgrund einer solchen Skizze, aufgrund des ausdrücklich Gesagten, kann das Gegenüber dank seines Wissens das Gemeinte, das Kommunikat, mühelos erschließen. Präsentiert der Kommunikator A dem Gegenüber B den Text Nr. 5 im beschriebenen Äußerungskontext, dürfte B, wie gesehen, dank seines Wissens in der Lage sein, alles zu erschließen, was A durch die verwendeten Wort- und Satzkombinationen kommunizieren möchte, das ausdrücklich Gesagte und das damit Gemeinte, also das gesamte Kommunikat.

(3) Äußerungskontext – das Kooperationsprinzip

Soll sprachliche Kommunikation tatsächlich gelingen, genügt es allerdings nicht, dass der Kommunikator und sein Gegenüber im Äußerungskontext über das erforderliche Wissen verfügen. Es muss ein weiterer Faktor hinzukommen, ein Faktor, den man mit „Kooperationsprinzip“ überschreiben kann (und der mit dem sogenannten „Relevanzprinzip“ zusammenhängt): Der Kommunikator und sein Gegenüber müssen auch konstruktiv zusammenarbeiten.

Was bedeutet dies für den *Kommunikator*? Da ihm am Gelingen der Kommunikation gelegen sein dürfte, stellt er sich auf die Bedürfnisse des Gegenübers ein. Er achtet darauf, dass die Art der verwendeten Wort- und Satzkombinationen nicht zu vage und deren Zahl nicht zu gering ausfallen. Er würde sonst gegen das Kooperationsprinzip (bzw. gegen das Relevanzprinzip) verstoßen, und das Gelingen der Kommunikation wäre gefährdet oder verunmöglicht; das Gegenüber würde vielleicht einzelne

Elemente, nicht aber das eigentliche Kommunikat verstehen. Dies wäre wohl der Fall, wenn in der oben beschriebenen Situation A zu B Folgendes sagen würde:

Nr. 7: Er geht heute in die Stadt; alle Parkhäuser sind voll und alle fünf Minuten fährt ein Bus.

B bekäme sicher mit, dass heute eine männliche Person in die Stadt geht. Doch unklar bliebe wohl, wen A mit dem Pronomen „er“ genau meint, wie dieser in die Stadt geht und wie dies logisch mit den vollen Parkhäusern und dem alle fünf Minuten fahrenden Bus zusammenhängen soll.

Andererseits wird sich der Kommunikator genauso davor hüten, Wort- und Satzkombinationen zu verwenden, die für das Gegenüber zu ungewohnt, zu kompliziert, zu unnatürlich oder zu zahlreich sein dürften. Dem Gegenüber könnte der Verarbeitungsaufwand gemessen an dem Erkenntnisgewinn sonst zu groß erscheinen, und das Kommunikationsgeschehen könnte enden, weil gegen das Kooperationsprinzip (bzw. das Relevanzprinzip) verstoßen worden wäre. Dies dürfte vielleicht dann geschehen, wenn B von A z. B. den ganzen Text von Nr. 6 zu hören bekäme:

(Nr. 6): Kevin, du weißt schon, unser gemeinsamer Kollege, nicht mein kleiner Junge namens Kevin, steigt heute, an dem Datum, das deine Armbanduhr gerade anzeigt, in seinen neuen weißen Lexus ein, setzt sich ans Steuer, startet den Motor und fährt anschließend in die Stadt, du weißt schon, nach Basel, obwohl alle Parkhäuser, wie das Lokalradio meldet, voll sind und tagsüber alle fünf Minuten ein Bus der Basler Verkehrsbetriebe fährt. Da siehst du, wie unvernünftig sich Kevin wieder verhält, ganz so, wie er es immer wieder tut.

Ein verwirrender Text, der wohl zu keiner gelingenden Kommunikation taugt!

Ein kooperativer Kommunikator orientiert sich soweit wie möglich an den Voraussetzungen seines Gegenübers, dessen Wissen; davon lässt er sich bei der Wahl der verwendeten Wort- und Satzkombinationen leiten. Bei dieser Wahl wird ihm u. a. auch daran gelegen sein, die besonders relevanten Teile seines Kommunikats dem Gegenüber auch besonders deutlich zu vermitteln. Teile, die für das Textverstehen zwar nicht irrelevant, aber doch auf einer tieferen Relevanzstufe anzusiedeln sind, wird

er auch weniger deutlich vermitteln: Für solche Teile wird er es in Kauf nehmen, dass das Gegenüber diese nur verblasst oder überhaupt nicht erkennt. Am wichtigsten ist für ihn, dass auf jeden Fall die relevanten Teile des Kommunikats in das Bewusstsein des Gegenübers gelangen. Nehmen wir den unwahrscheinlichen, wenn auch möglichen Fall an, dass B nicht weiß, was ein „Lexus“ ist. Nun sagt A Folgendes zu ihm:

Nr. 8: Kevin fährt heute mit seinem Lexus in die Stadt, obwohl alle Parkhäuser voll sind und alle fünf Minuten ein Bus fährt.

Mindestens der Hinweis auf die vollen Parkhäuser lässt B vermutlich erkennen, dass mit „Lexus“ eine Art Auto gemeint ist, auch wenn er den Ausdruck „Lexus“ nicht genau einordnen kann. Das Relevante des Kommunikats würde er sicher mitbekommen.

Schlagen wir kurz den Bogen zur Kooperationsbereitschaft des Kommunikators biblischer Texte. Da wir es bei diesem, auf jeden Fall letztlich, mit Gott selbst zu tun haben, dürfen wir mit einem makellos kooperativen Vorgehen seinerseits rechnen: Art und Zahl der originalsprachlichen Wort- und Satzkombinationen sind so ausgewählt, dass das mit den Originalsprachen vertraute Gegenüber das Kommunikat ohne große Mühe erkennen kann, auf jeden Fall die Teile, die der Kommunikator für besonders relevant erachtet. Zwar finden sich auch Elemente, bei denen selbst die besten Experten das Gemeinte nur schwer oder überhaupt nicht zu erkennen vermögen. In solchen (verhältnismäßig seltenen) Fällen darf man aber davon ausgehen, dass es sich um Elemente handelt, die auf eine tiefere Relevanzstufe gehören, und dass sich die wirklich relevanten Teile des Kommunikats nichtsdestoweniger erkennen lassen. Ich denke etwa an die Unsicherheit bei der inhaltlichen Einordnung von כִּנּוֹר *kinnôr* in Ps 33,2 etc.: Ist eine Leier, Zither, Harfe oder vielleicht ein ganz anderes Saiteninstrument gemeint? Die wirklich relevanten Teile des jeweiligen Kommunikats sind trotz dieser Unsicherheit mühelos zu erkennen. Ähnliches dürfte z. B. auch für den schwierig zu deutenden Einzelausdruck ῥακά *rhaká* in Mt 5,22 gelten, dessen Unschärfe uns in keiner Weise daran hindert, das eigentliche Kommunikat der Perikope zu erkennen.

Das Kooperationsprinzip betrifft selbstverständlich nicht nur den Kommunikator. Auch das *Gegenüber* muss sich kooperationsbereit zeigen: Es muss für das vom Kommunikator initiierte Geschehen offen sein, sich

mit einbringen, sich gleichsam die Striche des Montagsmalers ansehen, die durch die verwendeten Wörter sowie Wort- und Satzkombinationen vermittelten Informationen in sein Denken aufnehmen, sich bewusstmachen, auf welche Personen, Sachen und Aussagen der Kommunikator verweisen will und sich anhand des verfügbaren Wissens das Gemeinte, das Kommunikat erschließen. Eine solche Kooperationsbereitschaft dürfte im Regelfall dann kein Problem darstellen, wenn das Gegenüber überzeugt ist, (1) dass es durch das, was der Kommunikator sagen möchte, lohnenswerte Erkenntnisse gewinnt und (2) dass das initiierte Geschehen keinen unangemessenen Verarbeitungsaufwand mit sich bringt, oder, anders ausgedrückt, dass weder die Art noch die Zahl der eingesetzten Mittel (Wort- und Satzkombinationen) allzu große Hürden darstellen.

2.2 Worin unterscheiden sich die einzelnen Sprachen?

Wir haben gesehen, wie gelingende sprachliche Kommunikation grundsätzlich funktioniert, gleichgültig, mit welcher Sprache der Welt wir es zu tun haben. Darin stimmen alle natürlichen Sprachen überein (einschließlich der „biblischen Sprachen“ Hebräisch, Aramäisch und Griechisch); funktionaltypologische Untersuchungen der Linguistik belegen dies. Bei unserer Thematik drängt sich naturgemäß die Frage auf: Wie lassen sich die offensichtlichen Unterschiede zwischen den einzelnen Sprachen einordnen? Ihretwegen muss schließlich übersetzt (oder gedolmetscht) werden. Anders formuliert: Worin genau unterscheiden sich die einzelnen Sprachen?

Feststeht: Alle Inhalte lassen sich im Prinzip in allen Sprachen der Welt kommunizieren. Das haben die eben genannten linguistischen Untersuchungen aufgezeigt. Ein Kommunikat, das aus einem Text der Sprache X erkennbar ist, kann man im Prinzip auch durch einen Text der Sprache Y (oder irgendeiner anderen Sprache) erkennbar machen. Die Mittel, die hierfür jeweils erforderlich sind, werden von Sprache zu Sprache (z. T. erheblich) variieren. Die Art und Zahl der Wort- und Satzkombinationen, die für eine gelingende Kommunikation ein und derselben Inhalte in der Sprache X als sinnvoll erachtet werden, unterscheiden sich in vielerlei Weise von denjenigen, die in der Sprache Y als sinnvoll gelten. Solche Unterschiede sind selbst bei nah verwandten Sprachen zu beobachten. Dies hängt neben der unübersehbaren lautlichen Seite speziell mit Folgendem zusammen: (1) Die sich scheinbar entsprechenden Wörter eines Sprachenpaares haben in Wirklichkeit häufig ei-

nen unterschiedlichen Bedeutungsumfang (z. B. „Uhr“ und „watch“), oder ein und derselbe Bedeutungsbereich ist durch eine unterschiedliche Zahl von Wörtern abgedeckt (so „Stadt“ durch „city“ und „town“). Auf welche konkreten Personen, Sachen bzw. Vorgänge oder Zustände ein Kommunikator verweist, ist daher bei einer Wort-für-Wort-Übersetzung nur mit Mühe oder überhaupt nicht zu erkennen; häufig trifft dies auch auf die *grammar translation* zu. (2) Wörter werden in vielen Fällen auf unterschiedliche Weise zu Sätzen kombiniert und Sätze auf unterschiedliche Weise zu Texten, mit unterschiedlicher Abfolge, unterschiedlichen Satzbaumustern und unterschiedlichen Verknüpfungsweisen. Würde man sich bei einer Übersetzung in diesem Bereich am QT-Wortlaut ausrichten, wie dies bei einer Wort-für-Wort-Wiedergabe immer, öfter auch bei der *grammar translation* geschieht, würden wohl die meisten ZT-Rezipienten verwirrt; das eigentliche Kommunikat wäre nur mit Mühe, wenn überhaupt, erkennbar, auch wenn sonst die meisten Kontextbedingungen hierfür gegeben wären. Eine im Englischen als sinnvoll akzeptierte Entsprechung zu Nr. 5 würde sich recht stark – nicht nur in den Wörtern und Wortformen – von der deutschen Fassung unterscheiden, wohl etwa wie folgt:

Nr. 9: Kevin will be going to the city by car today, even though all car parks are full and there is a bus every five minutes.

Für solche, die mit Deutsch und Englisch vertraut sind, überraschen die Unterschiede nicht. Dennoch möchte ich kurz auf einige wenige hinweisen; denn aus ihnen lassen sich für unsere Thematik wichtige prinzipielle Erkenntnisse ableiten. Die Unterschiede betreffen auch hier verschiedene Textebenen. So steht auf der Ebene der Wörter z. B. für „fahren“ „to go“ (ein Verb mit einem größeren Bedeutungsumfang), für „Parkhaus“ „car park“ (wieder mit einem größeren Bedeutungsumfang), für „fahren“ (auf einen Bus bezogen) „there is“ (begrifflich anders konzipiert).³¹ Auf der Ebene der Sätze und Satzkombinationen steht z. B. dem deutschen Präsens zur Bezeichnung der nahen Zukunft eine progressive future form gegenüber; dazu kommen die Unterschiede in der Wortstellung. Sehen wir uns als Kontrast eine mögliche „wörtlichere“ Übersetzung dieses Textes an:

Nr. 10: Kevin drives today to the city with the car, though all parking houses are full and every five minutes a bus runs.

³¹ Für eine hilfreiche systematische Darstellung wichtiger Kontraste zwischen Deutsch und Englisch siehe Leisi, Praxis, 79–98.

Eine solche Übersetzung dürfte bei englischsprachigen ZT-Rezipienten nicht nur Schmunzeln hervorrufen; man würde sie vermutlich als etwas verwirrend, als unnatürlich, schwer verstehbar und letztlich unzumutbar einstufen. Wäre der Text länger und bestünde er nur aus solchen Formulierungen, so würde die Kooperationsbereitschaft der Rezipienten bald enden, und Appelle zu regelmäßigem oder gar großflächigem Lesen würden zumeist ungehört verhallen.

Halten wir fest: Die einzelnen Sprachen unterscheiden sich in den Mitteln, die jeweils für eine gelingende Kommunikation ein und derselben Inhalte erforderlich sind. Beim Übersetzen kann und muss das QT-Kommunikat unverändert bleiben; wie dieses im ZT optimal erkennbar gemacht wird, hängt weitestgehend von der Art und Zahl der Wort- und Satzkombinationen, die in der Zielsprache für eine gelingende Kommunikation als sinnvoll erachtet werden. Wer kompetent übersetzen möchte, muss mit diesen gut vertraut sein, besonders auch, inwiefern sich diese von denjenigen der Sprache des QT unterscheiden, worin die beiden Sprachen übereinstimmen und worin nicht.

2.3 Was bedeutet dies für die Wahl des Übersetzungs-Skopos?

Welche Konsequenzen haben die präsentierten Erkenntnisse für die Wahl des Übersetzungs-Skopos allgemein, insbesondere aber beim Übersetzen der Bibel?

(1) Wahl des Übersetzungs-Skopos allgemein

Welchen Übersetzungs-Skopos sollten Auftraggeber von Übersetzungen im Allgemeinen wählen?

Wie wir gesehen haben, gibt es aus translationswissenschaftlicher Sicht mehrere legitime Möglichkeiten. Eine ist z. B. der wissenschaftliche Skopos, der den Wort-für-Wort-Übersetzungstyp, eine Interlinearversion erfordert, oder auch der didaktische, zu dem besonders der wörtliche Typ, die grammar translation, passt. Außerdem ist in unserer Zeit der rein praktische Skopos in vielen Fällen legitim, bei dem sich der instrumentelle Typ als alternativlos erweist, etwa im Fall von Gebrauchsanweisungen.

Aus linguistischer Sicht ist jedoch derjenige Skopos im Normalfall die beste Wahl, der hinter dem kommunikativen Übersetzungstyp steht und bei dem es speziell darum geht, „dem Empfänger der Übersetzung einen

Text ohne unnötige Verfremdungen anzubieten; einen Text, dem man – zumindest sprachlich – die Übersetzung nicht anmerkt; einen Text, der in der Zielgemeinschaft unmittelbar und den Regeln und Normen der Zielsprache entsprechend der [...] Kommunikation dienen kann.“³²

Dass der kommunikative Skopos im Normalfall die beste Wahl ist, möchte ich noch etwas verdeutlichen. Ein Translator hat, wie eingangs betont, eine Doppelrolle inne: Er ist sowohl Textrezipient (des QT) als auch Textproduzent (des ZT). Als Textrezipient handelt er als kooperationsbereites Gegenüber des QT-Kommunikators und ist darauf aus, das QT-Kommunikat optimal zu erkennen. Bei allen Skopoi wird dies auch von ihm erwartet. Ü bernimmt er seine Rolle als ZT-Produzent, zeigt sich deutlich, wie sehr der kommunikative Skopos mit den präsentierten linguistischen Erkenntnissen übereinstimmt: Es geht darum, das QT-Kommunikat durch den ZT optimal erkennbar zu machen. Als kooperativer Kommunikator orientiert er sich dabei soweit wie möglich an den Voraussetzungen seines Gegenübers, der anvisierten ZT-Rezipienten, und wählt die Art und Zahl von Wort- und Satzkombinationen, die in der Zielsprache als sinnvoll gelten und es ermöglichen, das QT-Kommunikat mühelos zu erkennen.

Aus Sicht der präsentierten linguistischen Erkenntnisse ist der kommunikative Skopos im Normalfall zweifellos die beste Wahl.

(2) Wahl des Übersetzungs-Skopos beim Übersetzen der Bibel

Im Prinzip gilt das eben Gesagte auch für den Skopos von Bibelübersetzungen.

Aus translationswissenschaftlicher Sicht gibt es auch für Auftraggeber von Bibelübersetzungen beim Wahl des Skopos verschiedene legitime Möglichkeiten. So können sie Translatoren zurecht beauftragen, eine Interlinearversion, eine wörtliche Übersetzung (also eine grammar translation), eine ausgeprägt philologische oder (bei einem Kinderbibelprojekt) eine instrumentelle Übersetzung zu produzieren. In all diesen Fällen handelt es sich allerdings jeweils um einen besonderen Skopos, bei dem die Erwartungen bzw. Bedürfnisse von besonderen ZT-Rezipienten im Vordergrund stehen.

³² Reiß, Grundfragen, 22.

Wenn aus linguistischer Sicht der kommunikative Skopos allgemein die beste Wahl ist, so gilt dies erst recht beim Übersetzen der Bibel. Denn, wie es die Stoßrichtung der Bibel selbst, besonders des Evangeliums, nahelegt,³³ und wie es Luthers Herzensanliegen war, sollen gewöhnliche Menschen sein Wort verstehen können. Im Normalfall muss es darum gehen, die Bibel so zu übersetzen, dass gewöhnliche Menschen ohne besondere Bildung Gottes Wort verstehen können. Die Übersetzung soll eine Brücke sein, auf der das Kommunikat der Bibel möglichst ungehindert Menschen ohne besondere theologische, kulturhistorische, literarische oder gar philologische Bildung erreicht. Der kommunikative Skopos sollte beim Übersetzen der Bibel eindeutig als Standard gelten. Wie sich dieser Skopos auf den Übersetzungsprozess auswirkt, möchte ich nun noch kurz skizzieren.

Der Bibelübersetzer ist als Textrezipient, als kooperationsberechtigtes Gegenüber des makellos kooperativen biblischen Kommunikators, darauf aus, das QT-Kommunikat optimal zu erkennen. Er setzt alle relevanten sprach- und sachbezogenen (exegetischen) Mittel ein, um zu verstehen, was der Kommunikator durch die originalsprachlichen Wörter, Wort- und Satzkombinationen ausdrücklich sagt und was er angesichts des vorausgesetzten Wissens meint, kurz das eigentliche Kommunikat. Als Textproduzent handelt er als kooperativer Kommunikator: Bei aller Loyalität dem QT-Kommunikator gegenüber, orientiert er sich soweit wie möglich an den Bedürfnissen seines Gegenübers, an dem, was bei den anvisierten ZT-Rezipienten, bei gewöhnlichen Menschen ohne besondere Bildung typischerweise vorauszusetzen ist, an ihrem grammatischen und kulturellen wie auch kontextbezogenen Wissen. Dies bestimmt, welche Art und Zahl von Wörtern und Wort- und Satzkombinationen er verwendet: diejenigen, die im Deutschen als sinnvoll gelten; Vorrang hat dabei das aktuelle Deutsch, das heute unmittelbar verstehbare Deutsch, vor demjenigen einer früheren Zeit oder dem einer besonderen Gruppe. Das Wichtigste ist für ihn, dass gewöhnliche Menschen von heute das QT-Kommunikat so gut erkennen können, dass sie bei kooperativem Lesen oder Hören

³³ Vgl. u. a. Mt 10,18; 24,14; 28,19; Lk 24,47; Apg 1,8; Offb 7,9. Man denke auch an das stilistisch unpräzise, sich offenbar bewusst von der zeitgenössischen Gelehrtensprache abhebende Griechisch des Neuen Testaments (vgl. von Siebenthal, *Griechische Grammatik*, 5–6).

der Übersetzung den Text unmittelbar verstehen können und zu einem großflächigen Lesen ermutigt werden.

Als Linguist, dem die Vermittlung von Gottes Wort am Herzen liegt, bin ich überzeugt, dass beim Übersetzen der Bibel der kommunikative Skopos als Standard gelten sollte. Mein Plädoyer für den kommunikativen Skopos bedeutet allerdings nicht, dass ich irgendeine der vorhandenen kommunikativen Bibelübersetzungen für das Nonplusultra halte. Dem guten Skopos muss man in der Praxis auch gerecht werden. Translatoren müssen hierfür die geeignete *Übersetzungskompetenz* haben, u. a.:³⁴

1. *Professionelle Qualifikationen*

- 1.1 Gute Vertrautheit mit den Originalsprachen der Bibel.
- 2.2 Angemessene Vertrautheit mit dem im QT vorausgesetzten Kultur- und Sachwissen. Dies schließt auf jeden Fall ein solides gesamtbibelkundliches Wissen mit ein, besonders auch was die gesamtbiblisch-theologischen Zusammenhänge und Begriffssysteme betrifft, ebenso ein angemessenes geschichtlich-kulturelles Wissen.
- 3.3 Verinnerlichung der oben entfalteten linguistischen Erkenntnisse, was das Funktionieren sprachlicher Kommunikation und die Relevanz der Unterschiede zwischen den Originalsprachen der Bibel und dem heutigen Deutsch angeht.
- 4.4 Bereitschaft, sich das erforderliche Textwissen bewusst zu machen, das es u. a. erlaubt, bei der QT-Analyse und der ZT-Produktion mit Textfunktionen und Textsorten sachgerecht umzugehen.
- 5.5 Eine überdurchschnittliche Vertrautheit mit dem aktuellen Deutsch und dem für gewöhnliche deutschsprachige Menschen relevanten Kultur-, Sach- und Textwissen. Denn ohne diese wird die ZT-Produktion erfahrungsgemäß dem kommunikativen Skopos nicht gerecht; es entsteht eine Übersetzung, die ungenau oder schwer verstehbar oder beides ist und daher nicht akzeptiert wird.

³⁴ Zur Übersetzungskompetenz und deren Erwerb allgemein siehe Nord, Fertigkeit, 105–127.

2. „Geistliche“ *Qualifikation*: Eine vorbehaltlose Identifizierung mit dem Wort-Gottes-Anspruch der Bibel, anders ausgedrückt: Entschlossenheit, sich bei der Übersetzungsarbeit ganz von der Liebe zu Gott bestimmen zu lassen, und gleichzeitig von der Liebe zu den Menschen, zu denen die Übersetzung als Brücke dienen soll.

Zu einigen der relevanteren Fragestellungen, für die ein besonders kompetenter, dem Loyalitätsprinzip getreuer Umgang erforderlich ist, zählen:

- Wie soll, wenn überhaupt, im QT Impliziertes im ZT explizit gemacht werden?
- Wie ist mit Personen und Sachen zu verfahren, die im QT genannt, für die Verstehbarkeit relevant, aber den meisten ZT-Rezipienten unbekannt sind?
- Was hat mit QT-Ausdrücken zu geschehen, für die die Verwendung eines zielsprachlichen Ausdrucks mit engerer oder weiterer Bedeutung der ZT-Verstehbarkeit zugutekäme?
- Wie lassen sich für ZT-Rezipienten unverständliche oder missverständliche QT-Metaphern verstehensrelevant übersetzen?
- Wie ist mit unübersetzbaren Wortspielen umzugehen?

Im Werk von Hill und Gutt „Bible Translation Basics“ findet sich eine detaillierte, praxiserprobte wie auch relevanztheoretisch abgesicherte Behandlung solcher Fragen mit vielen Übungsbeispielen und Empfehlungen für angehende Bibelübersetzer.

An manchen Stellen, an denen man mit solchen Fragen besonders konfrontiert wird, unterscheiden sich die genannten Übersetzungen stärker von herkömmlichen (wörtlichen) und öfter auch untereinander (besonders in den Anmerkungen). Einige wenige Beispiele solcher Stellen sind Gen 2,7.23; 3,15; Ex 3,14 und Jes 7,14. Dieser Punkt führt uns zu einer aus der Praxis erwachsenen Beobachtung, die einen Faktor der Zielgruppen-Erwartung ins Blickfeld gerückt hat, der oft unterschätzt wird, im Fall des kommunikativen Übersetzungstyps aber besonderes Gewicht hat:

Bei einer Bibelübersetzung wird erwartet, dass das ZT-Kommunikat nicht nur einwandfrei verstehbar ist, sondern auch eine relevante Nähe zum QT-Kommunikat erkennen lässt; die Rezipienten möchten sich

gewöhnlich von seiner Authentizität überzeugen können.³⁵ Als wichtiger Gesichtspunkt erweist sich dabei u. a. der Sprachstil, den man für die „Gattung“ Bibel als angemessen erachtet.³⁶ Eine wichtige Rolle spielen häufig auch Textvergleiche mit bestehenden Übersetzungen, die man für vertrauenswürdig hält (z. B. mit Blick auf den Umgang mit biblisch-theologisch besonders relevanten Stellen, Begriffen und innerbiblischen Bezügen³⁷).

Auf jeden Fall aus linguistischer Sicht eignen sich kommunikative Bibelübersetzungen als Brücke zum Menschen. Sie sind grundsätzlich dazu angelegt, Gottes Wort gewöhnlichen Menschen unmittelbar verstehbar zu machen und sie zu großflächigem Lesen zu ermutigen. Dieser Übersetzungstyp ist allerdings von allen auch der herausforderndste und setzt daher eine besondere Kompetenz voraus.

3. Abschließendes Fazit

Der Skopos der kommunikativen Bibelübersetzungen ist translationswissenschaftlich gesehen legitim; aus linguistischer Sicht sollte er als Standardskopos gelten. Kommunikative Bibelübersetzungen sind, falls kompetent gemacht, *die* Brücke zum Menschen.

4. Anhang – Einige praktische Anregungen für die bibellesende Gemeinde

Erlauben Sie mir nun noch, einige praktische Anregungen für den Umgang mit Bibelübersetzungen anzufügen, wie sie mir aufgrund meiner Beschäftigung mit dieser Thematik und eigenen Beobachtungen sinnvoll erscheinen.

³⁵ Vgl. Andersen, Perceived authenticity; Hill / Gutt, Basics, 110.

³⁶ U. a. deshalb wird die (für eine spezielle Subkultur bestimmte) „Volxbibel“ als Bibel weithin abgelehnt.

³⁷ Gerade dies hat zu Vorbehalten gegenüber der GNB bis zu deren völligen Ablehnung geführt.

4.1 Grundsätzliche Punkte

Die Glorifizierung einer einzelnen Bibelübersetzung, ob kommunikativ oder andersgeartet, sollte man vermeiden. Denn jede seriöse Bibelübersetzung hat ihren berechtigten Platz. Und alle haben ihre Vorzüge und ihre Schwächen. Wer im persönlichen Bibelstudium dem Kommunikat des Originals am nächsten kommen möchte, verwende am besten eine Kombination von mehreren Übersetzungen unterschiedlichen Typs. Für die englischsprachigen Bibelübersetzungen weist Dave Brunn in einer überzeugenden Studie Folgendes nach:³⁸ (1) In allen Übersetzungen, zu welchem Typ sie an sich auch zu zählen sind, finden sich immer wieder untypische Wiedergaben: in den „wörtlichen“ auch überraschend „kommunikative“ und in den „kommunikativen“ ebenso überraschend auch „wörtlichere“. (2) Gerade dank der unterschiedlichen Schwerpunkte ergänzen sich die Übersetzungen gegenseitig, sodass bei einer kombinierten Verwendung eine optimale Nähe zum Originalkommunikat gewährleistet ist. Eine vergleichbare Untersuchung zu den deutschen Bibelübersetzungen ist mir nicht bekannt; doch vermute ich, dass man dabei zu einem ähnlichen Ergebnis kommen würde.

4.2 Anregungen für den privaten Bereich und Gemeindeanlässe

Es wäre, wie ich meine, gut, wenn deutschsprachige Christen *im privaten Bereich* die einseitige Abhängigkeit von der Losungsbuchlektüre durch ein regelmäßiges, großflächiges Lesen der Heiligen Schrift ergänzen oder ersetzen würden. Wer nämlich so die Bibel immer wieder „von einem Deckel zum anderen“ in kooperativer Haltung, sprich betend und korrekturbereit, liest und sich auf diese Weise Gottes heiligen wie heilvollen Gedanken aussetzt, wird im Denken und Handeln davon zunehmend geprägt. Und dies ist doch genau das, was unsere Gemeinden und die Gesellschaft, in der wir leben, so dringend braucht, nicht wahr? Für ein solch regelmäßiges, großflächiges Lesen eignen sich kommunikative Bibelübersetzungen besonders gut. Wer zwischendurch den Einzelheiten des Wortlauts nachgehen möchte, schlage den jeweiligen Abschnitt noch in einer „wörtlicheren“ Fassung nach.

Etwas anders lauten meine Anregungen für den Gottesdienst und andere *Gemeindeanlässe*. Wie die Erfahrung zeigt, ist es gut, wenn die Personen, die vorne stehen und Bibeltex-te vorlesen, wie auch die, die die Predigt hal-

³⁸ Brunn, One Bible, Many Versions.

ten oder den Bibelgesprächsabend oder ähnliche Anlässe leiten, jeweils ein und dieselbe Bibelübersetzung verwenden und den Anwesenden auch sagen, welche es ist. Ein solches Vorgehen bewahrt vor der Verwirrung, die durch die parallele Verwendung oder den ständigen Wechsel von Bibelübersetzungen leicht entstehen kann. Welche Übersetzung in einem solchen Kontext zu verwenden ist, legt wohl am besten die Gemeindeleitung im Gespräch mit geistlich reifen Gemeindegliedern fest.

4.3 Anregungen für Personen mit Leitungsverantwortung

Uns allen, besonders solchen unter uns, die in Leitungsverantwortung stehen, empfehle ich, dem großflächigen echt kooperativen Lesen der Bibel, ob in unseren Lieblingsübersetzungen oder, falls möglich, im Original, eine hohe Priorität einzuräumen, und Leben, Lehre und Verkündigung immer wieder bewusst an Gottes Wort auszurichten und die uns anvertrauten Menschen direkt wie auch durch unser Vorbild zu einem authentischen, in Gottes Wort verankertem Christenleben zu ermutigen und anzuleiten.

4.4 Literatur

- T. David Andersen, Perceived authenticity. The fourth criterion of good translation, in: Notes on Translation 12/2, 1998, 1–13.
- Mona Baker / Gabriela Saldanha (Hg.), Routledge Encyclopedia of Translation Studies, 2. Aufl., London: Routledge, 2009.
- Dave Brunn, One Bible, Many Versions. Are All Translations Created Equal?, Downers Grove: InterVarsity, 2013.
- Ernst Dietzfelbinger, Das Neue Testament, Interlinearübersetzung, griechisch-deutsch, Neuausgabe, Wuppertal: SCM, 2012.
- Talmy Givón, Syntax, 2 Bde., revidierte Aufl., Amsterdam: Benjamins, 2001.
- Ernst-August Gutt, Translation and Relevance: Cognition and Context, 2. Aufl., London: Routledge, 2000/2010.
- Harriet Hill / Ernst-August Gutt u. a., Bible Translation Basics. Communicating Scripture in a Relevant Way, Dallas: SIL, 2011.
- Ernst Leisi, Praxis der englischen Semantik, 2. Aufl., Heidelberg: Winter, 1985.
- Martin Luther, Ein Sendbrief vom Dolmetschen (1530) [WA 30, 2, 632–646], in: Die Werke Martin Luthers in neuer Auswahl für die Gegenwart, Kurt Aland (Hg.), Bd. 5, Göttingen: V&R, 1991, 79–92.
- Carmen Millán / Francesca Bartrina (Hg.), The Routledge Handbook of Translation Studies, London: Routledge, 2013.

- Christiane Nord, *Fertigkeit Übersetzen. Ein Kurs zum Übersetzenlehren und -lernen*, 2. Aufl., Berlin: BDÜ, 2010.
- Christiane Nord, *Funktionsgerechtigkeit und Loyalität bei der Übersetzung biblischer Texte*, in: *Bibelübersetzung als Wissenschaft*, Eberhard Werner (Hg.), Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft, 2012, 135–145.
- Christiane Nord, *Functionalism in Translation Studies*, in: Millán, *Handbook*, 201–212.
- Katharina Reiß / Mary Snell-Hornby / Mira Kadric (Hg.), *Grundfragen der Übersetzungswissenschaft*, Wien: WUV, 1995.
- Katharina Reiß / Hans J. Vermeer, *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie*, Tübingen: Niemeyer, 1984.
- Heinrich von Siebenthal, *Grundkurs neutestamentliches Griechisch: Grammatik, Grundwortschatz, Übersetzung, basierend auf einem Lehrgang von Otto Wittstock*, Gießen: Brunnen, 2008.
- Heinrich von Siebenthal, *Griechische Grammatik zum Neuen Testament*, Gießen: Brunnen, 2011.
- Heinrich von Siebenthal, *Die Wittstock-Übersetzungsmethode: Hintergrund und mögliche Rolle im Rahmen von Exegese und Bibelübersetzung*, in: *Bibelübersetzung als Wissenschaft*, Eberhard Werner (Hg.), Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft, 2012, 167–177.
- Heinrich von Siebenthal, *Das Kooperationsprinzip und die Deutung biblischer Texte*, in: *Für eine reformatorische Kirche mit Biss*, Hg. Sven Grosse / Herbert Klement (Hg.), Wien: Lit, 2013, 21–44.
- Mary Snell-Hornby / Hans G. Hönig u. a. (Hg.), *Handbuch Translation*, 2. Aufl., Tübingen: Stauffenburg, 1999.
- Rita M. Steurer, *Das Alte Testament, Interlinearübersetzung, hebräisch-deutsch*, 5 Bde., Neuausgabe, Wuppertal: SCM, 2012.
- Hans J. Vermeer, *Ein Rahmen für eine allgemeine Translationstheorie*, in: *Lebende Sprachen* 23/3 (1978), 99–102.
- Brian Walton, *Biblia Sacra Polyglotta*, 6 Bde., London: Roycroft, 1657 [Nachdruck Graz, 1963].
- Carsten Ziegert, *Diaspora als Wüstenzeit. Übersetzungswissenschaftliche und theologische Aspekte des griechischen Numeribuches*, Berlin: de Gruyter, 2015.

Prof. em. Dr. Heinrich von Siebenthal, vonsiebenthal4123@bluewin.ch

Abstract

This paper is intended to show (1) that Translation Studies specialists generally regard the „communicative“ translation type as one of the legitimate types, since the

purpose („skopos“) of a translation determines its type; and (2) that in the light of what is known about the way linguistic communication works, the „communicative“ type should be viewed as the default type when translating the Bible as the Word of God, a type that, however, requires special professional and spiritual qualifications. Finally, a number of practical suggestions are added.